

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **10 (1928)**

Heft 26

PDF erstellt am: **24.05.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.50, halbjährig Fr. 5.50, vierteljährig Fr. 3.00. Für den Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zu Einzelnummern jedoch 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Büros.

**Erscheint jeden Freitag**  
**Verlag:** Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

**Insertionspreis:** Für die Schweiz: Die einpaltige Nonpareille-Zeile 50 Rp., Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverordnungen der Inserate. / Inseratenkloster: Mittwohli Abend

Nr. 26

Zürich, 29. Juni 1928

X. Jahrgang

### An unsere werten Abonnenten, die pro Semester bezahlen.

Wir möchten Sie höflich um **Einzahlung des Abonnementsbetrages** von Fr. 5.50 für das 2. Semester 1928 bitten. Sie können den Betrag kostenlos auf unser Postcheckkonto VIII/3001 einzahlen. Sie sparen sich dadurch die Einzugspflichten.

Dvag A.-G., Zürich.

### Aus der Bundesversammlung.

Die vierte Sessionswoche.

Bern, den 27. Juni 1928.

Der Nationalrat genießt seltsame Tage. In der letzten Sessionswoche, nachdem er zu Ende der vergangenen Woche Eintritten auf das Entschuldigungsgebet beschlossen hatte, widmete er sich der Einzelberatung. Es handelt sich darum, im Jettatrat, da die Kraftleistungen ihre Drahtfäden immer dichter spinnen, das Expropriationsrecht moderner zu gestalten. Das starke Entgegenkommen, welches im Gesetz den Wünschen der Grundbesitzer bewiesen wird, ließ selbst die Befürworter ihren lebenswichtigen Stangen zurücklassen. Der nationalrätlichen Kommission gebührt das Verdienst, daß auch der Seimatschutzgedanke im Gesetz zu seinem Rechte kommt durch die Bestimmung, daß Naturähnlichkeiten so weit möglich zu erhalten und die Kraftwerte so auszuführen sind, daß das landwirtschaftliche Bild möglichst wenig leiden. Die Interessen der Kolonisationsbestrebungen gegenüber den Kraftwerken, welche Stauden errichten, wohnt ein nach dem berühmten Bauernrecht Dr. König beantragter und vom Rat angenommener Artikel 30b, welcher festlegt, es sei der Eigentümer in dem Fall, daß durch die Entlegung größerer Flächen Kulturland oder ganze landwirtschaftliche Gewerbe verdrängt werden zu einer entsprechenden Entgeltleistung zu verpflichten. Diese besteht, solange geeignete Areale vorhanden sind, in der Ueberführung von Boden oder höchstens dem Eigentümern in Kulturland, wie in der Erstellung von Ertragsbauten. Leider mußte der Nationalrat darauf verzichten, das Entschuldigungsrecht in dieser Session zu Ende zu beraten. Der letzte Tag vor Sessionschluss war dem eidgen. Strafgesetzbuch zugebracht. Hier galt es, den benannten Abschnitt Strafen womöglich zu erledigen, und zu betätigen, daß in künftigen Sessionen beide Räte gleichzeitig an dem großen Gesetzeswerk arbeiten können, ohne daß das Nationalratsrecht des Nationalrates verfehlt wird; der letztere hat dafür zu sorgen, daß er immer um einige Abschnitte voranzukommen.

## Aufreuf an unsere Leserinnen!

Jede Bewegung sucht ihre Ideen in weitesten Kreisen zu verbreiten. Eines der wirksamsten Mittel hierzu ist heutzutage die Presse. Die schweizerische Frauenbewegung aber hat je und je die Erfahrung gemacht, daß verhältnismäßig sehr wenige Tageszeitungen ihre Einwendungen aufnehmen, oder öfters auch deren Form ändern, so gerade das für unsere Bewegung Wichtigste verloren geht. So ist sie dazu gekommen, ein eigenes Organ zu gründen, ein französisches und ein deutsches: Das Schweizer-Frauenblatt.

Um unseren Abonnentinnen und Leserinnen eine kleine Gegenleistung zu bieten, wenn es ihnen gelingt, dem Frauenblatt neue Abonnenten zu werben, hat der Vorstand deselben beschlossen, folgende „Prämien“ auszugeben:

1. Für Gewinnung von 5 neuen Abonnentinnen auf Jahresabonnement entweder ein Gratis-Abonnement auf das Schweizer-Frauenblatt oder ein Boni im Werte von Fr. 10.— zur Auswahl eines Gegenstandes an der Gaffa in Bern.
2. Für Gewinnung von 10 neuen Jahresabonnentinnen überdies ein Preisgeld für die Fahrt nach Bern zur Saffa (nach den Saffa-Tarifen der S. B. V.) von irgend einem schweizerischen Orte und zurück mit Schnellzugschlag.

Ist es nun notwendig für ein Blatt, daß es genügend Abonnenten besitzt, um finanziell lebensfähig zu bleiben, so ist es für die Ideale, die es vertritt und die Grundzüge, die es proklamiert, wichtig, daß es von möglichst vielen Menschen gelesen werde. Dieser doppelte Zweck muß dadurch erreicht werden, daß alle diejenigen, die es kennen und schätzen gelernt haben, neue Abonnenten zu gewinnen suchen. Jeder Mann weiß, daß dies weder eine immer sehr angenehme noch sehr leichte Sache ist. In diesem Jahre aber, wo die schweizer. Frauenbewegung durch die Durchführung der Saffa so starke neue Impulse des gemeinsamen Schaffens und der geistigen Solidarität erhält, sollte auch dem Frauenblatt mehr Interesse entgegengebracht werden als bisher. Es wird über die Saffa nicht nur in stark vergrößerter Auflage erscheinen, sondern wird wertvolle Originalartikel aus allen Gebieten der schweizer. Frauenarbeit, sowie ausführliche Saffa-Berichte bringen.

Um unseren Abonnentinnen und Leserinnen eine kleine Gegenleistung zu bieten, wenn es ihnen gelingt, dem Frauenblatt neue Abonnenten zu werben, hat der Vorstand deselben beschlossen, folgende „Prämien“ auszugeben:

1. Für Gewinnung von 5 neuen Abonnentinnen auf Jahresabonnement entweder ein Gratis-Abonnement auf das Schweizer-Frauenblatt oder ein Boni im Werte von Fr. 10.— zur Auswahl eines Gegenstandes an der Gaffa in Bern.
2. Für Gewinnung von 10 neuen Jahresabonnentinnen überdies ein Preisgeld für die Fahrt nach Bern zur Saffa (nach den Saffa-Tarifen der S. B. V.) von irgend einem schweizerischen Orte und zurück mit Schnellzugschlag.

Bedingung ist natürlich, daß es wirklich zum ersten Jahresabonnement gekommen ist. Im Falle es nicht möglich ist, sofort den Abonnementsbetrag einzunehmen, genügt es, die Adresse der Administration Dvag A.-G., Tödi-Strasse 9, Zürich aufzugeben. Wenn für die gleiche Adresse zwei oder mehrere Nennungen kommen, so gilt die erste.

In der Intention des Blattes, für welches von einer relativ kleinen Zahl unserer in der Bewegung tätigen Frauen immer noch große Opfer gebracht werden müssen, sowie im Interesse der möglichst weiten Verbreitung unserer Ziele wäre es erfreulich, wenn im Saffa-Jahr auch dem Frauenblatt ein deutlicher Aufschwung beschieden würde.

Schweizer-Frauenblatt.

bundes. Man kann in der Schweiz nicht verlangen, daß sie diesen Luxus bezahle. Eine Konzentration der vorhandenen Mittel auf den Ausbau der juristischen Fakultät der Universität Genf würde genügen. Der Antrag auf Nichtentretten wurde dann von Hrn. Baumann, Wippenzell a. Rh., gestellt. Schließlich einigte sich der Rat mit 21 gegen 6 Stimmen auf einen formell abgeschiedenen Bundesabschluß, in dem deutlich gesagt ist, daß es sich um eine einmalige Zuwendung von Fr. 130 000.— an das Universitätsinstitut handelt, nicht aber um den Anfang einer Reihe von Zuschüssen.

In zwei Sitzungen wurde heute der Geschäftsbericht des Bundesrates pro 1927 zu Ende beraten. Eine interessante Aussprache gab es beim 11. Artikel des Berichtes über die von Genf ausgehende antimilitaristische Bewegung in der Schweiz. Kommissionspräsident Dr. Schöpfer machte auf die Gefahren aufmerksam, die darin liegen, daß extreme Elemente ihren Einfluß auf die untreue Jugend ausdehnen und diese für Ideen zu gewinnen suchen, die vor der Wirklichkeit nicht standhalten. Bekannte Sozialisten und sozialistische Führer haben es ungenügend gemacht, daß in dem Bericht, wie es die Schweiz zum Schutze ihrer Grenzen bezieht, geradezu eine Friedensversicherung liegt. Bundesrat Schürer wies darauf hin, daß die öffentliche Meinung bei uns im großen Ganzen antimilitaristische Strömungen verurteilt. Die beste Antwort aber liegt in unserem Militär selbst. Wenn der Dienst sich so gestaltet, daß die Mannschaft zur Unzufriedenheit, Hingabe, Opferwilligkeit erogen wird und unter dem erzieherischen Einfluß des Offiziers innerlich gewinnt, dann braucht man umgehende Einriffe nicht zu fürchten. Genehmigt wurde auch der Bericht des Bundesrates über die Revision des Bundesgesetzes vom 1927. Bundesrat Häberlin übernahm es, eine von Hrn. Sigrist, Uster, geübte Kritik betreffend die Interpretation des Art. 370 B.G. durch das Bundesgericht an letzteres weiterzuleiten. Der Begriff „Verwendung“ sollte nach Ansicht des Kritikers so interpretiert werden, daß er in Fällen von Entmündigung ein rechtmäßiges Eingreifen der Vormundschaftsbeförden gestattet. Das ist aber nicht möglich, wenn Verwendung mit unheimlichen Verhältnissen identifiziert wird, wie es in der derzeitigen Praxis des Bundesgerichtes geschieht.

### Von einem modernen Haus.

Es waren Erwägungen praktischer Natur, die uns dazu brachten, ein „modernes“ Haus zu bauen. Da ich den Haushalt mit zwei kleinen Kindern allein besorge, sollte er sich möglichst reibungslos abwickeln. Eine der Voraussetzungen dafür sind die sinnvolle Einteilung der Räume und Ausstattung der Küche. Mein Wunschziel an den Architekten enthielt daher fast lauter Dinge, die sich darauf bezogen. Nur ganz schüchtern am Schlusse fand sich die Anregung „Gladbach“. Einige Zeitungsmeldungen darüber waren mir aufgefallen; sie kamen meinen Gedanken von der bedauerlichen Unausführbarkeit des steilen Daches entgegen. Dann kam der große Augenblick, da wir zusammen berieten und der Architekt uns sagte „Nur wenn ihr euch zu einem flachen Dach entschließt, kann ich alle eure Wünsche berücksichtigen.“

### Beuileton.

#### Die Ratsmädchen laufen einem Herzog in die Arme.

Von Helene Böhlau. \*

Frau Rat hielt darauf, daß ihre beiden Mädchen alljährlich in den ersten Frühlingstagen eine Erholungstour gebrauchten, zur Kräftigung ihrer Gesundheit und Schönheit.

Sie hatte da einen harmlosen Kräuterteufel von dem Better Apotheker ausgehend, den fittierte sie in fröhlicher Morgenrunde ihren beiden Schwestern ein und ließ sie danach in den frühen Morgen laufen. Sie war nicht dabei, daß man erst abwartete, bis Krankheit den Menschen überkommen und sich gut eingewöhnt habe, ehe man etwas zur Stärkung tue, sondern hielt es für klüger, dem Uebel vorzubeugen, und fuhr auch gut dabei; denn ihre Mädchen gebieten zu ihrer vollen Zufriedenheit, und die jährliche Frühlingstour war vorzüglich bei ihnen an, ließ das nun dem schönen Morgenluft zuzufächeln oder dem guten Appetit, den die beiden sich auf ihren Spaziergängen holten. Trotz der Einfachheit des Lebens bei Rat und mancher ärmlichen Einrichtung wurden ihre beiden in vielen Dingen auf das vorzüglichste gepflegt und behütet.

Frau Rat wußte die Schönheit ihrer Kinder zu schätzen und bestrebt sich, sie ihnen für eine gute Dauer zu kräftigen.

Denn diese Schönheit war deren einziges Erbe, und Frau Rat wußte aus Erfahrung, welche Ruhe und Seinerkeit aus anbauender Schönheit entspringt.

So wurden unsere beiden von fröhlicher Jugend an mit Beobachtungen getrieffen und gebadet, wie zwei wertvolle Pferdechen. Die Mutter hatte die Pflege des wunderbaren Schatzes ihrer beiden Mädels eigens übernommen. Hoch und sammte es selbst und wusch es ihnen regelmäßig mit Seifenwasser, und das war kein kleines Opfer, das die vielbeschäftigte Frau brachte; aber sie hätte um keinen Preis die Pflege dieses großen Schatzes den leidenschaftlichen, unvernünftigen Dingen selbst überlassen.

So gelang es durch die Fürsorge und Liebe ihrer guten Mutter, daß es eine Freude war, die wohlverwahrten Kreaturen anzusehen, trotzdem sie sich auf Straßen und Gassen herumtrieben, mit allerlei Wolf weckten, ein Leben führten wie ein paar lustige Fublen und von jedermann als Auszubende angesehen wurden, die wenig gelernt und so wenig gehalten von alter Weisheit, die man in sie einzufließen bestrbt gewesen war, daß es eine Schande blieb. Die Mädchen verdankten ihren Morgen Spaziergängen mancherlei Gutes, das sie in ihrer Jugend, wenn die Mutter sie nicht hinausgetrieben hätte, wohl schwerlich erfahren haben würden.

Mährend dieser Gänge tauchten sie beide in die Stille der unberührten Frühlingserleuchtung wahrhaft unter und wurden von der Reinheit der neu erwachten Natur durchdrungen. Sie lernten so das Schöne und Stille lieben, und die gute, sorgsame Frau Rat hätte die beiden Töchter nächst der Jungfer Concordia und der Madame Kummerfelden in keine

hinreichen. Ein Antrag des Kommunisten Bringolf, es sei in das Gesetz ein neuer Artikel 37bis aufzunehmen, laut welchem politische Strahlungen in besonderen Anlässen untergebracht werden, rief durch die Art seiner Begründung Heiterkeit hervor. Hr. Bringolf meinte, die Bürgerlichen hätten allen Grund, ihm zuzustimmen, denn sie dürften einmal froh sein, wenn eine solche Vorkehrung zur Wirklichkeit wird. Hr. Bringolf hätte auch daran erinnern können, daß Bern noch vor wenigen Jahrzehnten in seiner Spinnmühle im Bürgerhospital eine solche politische Zelle besaß, die an namhaften Gefängnis nicht fehlte, jedoch doch darin der spätere Bundesrat Jakob Stämpfli, der oppositionelle Dichter-Politiker Ulrich Dürrenmatt u. a. Es gelang dem Rat nicht, kein Verstum, den Abschnitt „Strafen“ zu erledigen.

Der Ständerat nahm die Wochenarbeit erst

am Dienstagabend wieder auf; solches Blaumachen mußte er heute mit zwei langen Sitzungen hüben. Das Genfer Universitätsinstitut für höhere internationale Studien brachte eine lebhafteste Note in die Debatte. Kaum hatte Hr. Wettstein in aus opernmittler Präsident der Finanzkommission dargelegt, daß es eble Schweizerpflicht sei, dem völkerverbündigen Institut ein Patengeld von Fr. 130 000.— zu machen, da meldete sich auch schon der Widerpart, Hr. Sigrist, aus Genf. Er erklärte, daß er seinen Antrag auf Ablehnen stellen wolle, da es ihm nicht fair scheine, Hrn. Bundesrat Wotta zu desavouieren, der offenbar bei der schönen Einweihungsfeier in Genf im Namen einer illustren Gesellschaft moralische Verpflichtungen eingegangen sei; allein in seinen Augen ist das Genfer Institut eine Zurschöpfung des Völkert

Got, es ist keine Kleinigkeit für ungeübte Hände, doch einen allerliebsten Knäuel auseinander zu bringen!“

Rose nickte damit wohl etwas auf, daß sie darauf erwidert habe: „Man kommt auf die eine Dummeheit gerade wie auf alle anderen auch, ich weiß nicht, wodurch eigentlich, mein Herr.“

Da habe der alte Herr, der eine helle Welle trug und ein rundes, weißes Gesicht hatte, sehr gelacht.

„Freud war er“, sagte Rose, „sonst hätten wir ihn gekannt. Schonfalls mußte er irgend ein burschliches Leben leben, dann kommen ja gewöhnlich welche an.“

„Ich magte auch so eine Andeutung, und nach seinem Gesicht, das er sog, zu schließen, werde ich nicht selbgefallen haben. Unter aller Herr hat übrigens gut daran gemußt, bis er die „Wirtshaus“ (wie sie in Weimar lagen) einigermassen auseinander bekam, und wir konnten uns nicht rühren, ohne daß er zuckte, und er hat geschick und geschick und geschöni und um Vergebung gebeten ohne Ende.“

„Es, was dem Menschen für londerbare Dinge passieren können“, hat er in allen Ausdrücken wiederholt. „Wird es mir einer glücken, was mir hier auf meinem harmlosen Spaziergange passiert ist? Ich möchte mir von den beiden Demoiellen ein Beglaubigungsschreiben über das Ergebnis überreichen lassen.“

„Das ist ich doch so merkwürdig nicht“, hat Rose geantwortet.

„So, so, so“, murmelte der Fremde. „Was seid ihr denn für schimme Mren, bringt Spaziergänger in Verlegenheit, alte, würdige Herren in Bedrängnis?“

„Bedrängte“ bekam er von Marie zur Antwort. „wie hätten wir sonst nach Hause kommen sollen?“

tigen. So nahe vor der Entscheidung kamen uns doch noch viele Einwände, die uns fast unwiderlegbar erschienen. Und als wir das flache Dach angenommen hatten, kamen wir uns immer noch so halb als Versuchstänzerinnen und halb als „Pioniere der Neuzeit“ vor.

Im Sommer begann unser Haus aus den blühenden Wiesen emporzuwachsen, und wie nun seine auf den Plänen geschaute Gestalt Wirklichkeit wurde, bekamen wir es immer lieber. Es schien uns als Versuch zur Verkörperung der reinen Sachlichkeit auch ästhetisch befriedigender als die meisten Häuser rund um, und wir brauchten zu seiner Verteidigung nicht mehr bloß rein praktische Gründe anzuführen. Nun bewohnen wir es seit einem halben Jahr und können auch schon ein wenig aus Erfahrung reden.

Ueber die Zweckmäßigkeit und Widerstandsfähigkeit des flachen Daches selbst kann man nach so kurzer Zeit natürlich noch nichts sagen. Darüber werden sich die Sachverständigen nach zehn Jahren noch streiten und wir setzen vorläufig immer noch auf Seite der Optimisten: den reichlichen Regengüssen des letzten Halbjahres wenigstens war es gewachsen.

Von außen sieht unser Haus recht revolutionär aus. Vom Waldrand oberhalb des Städtchens zündet es weiß über die Gegend hin, daß man es fast von jeder Straße aus sehen kann. Wer näher kommt, wird die strengen, ungewohnten Formen im Vergleich zum danebenstehenden Chalet besonders absonderlich finden. Aber das Spiel der Sonnenstrahlen auf der weißen Fassade, die fast wie ein matter Spiegel wirkt, und die farbige Bemalung der Fenstereinfassungen und des Vordaches nehmen dem Bild doch schon etwas von seiner Härte. Und von allen denen, die mit Müttrauen und Vorurteilen oder auch mit Begeisterung unser Haus von innen anschauten, und es sind deren recht viele, sind die wenigsten unbefriedigt weggegangen. Es mag darin liegen, daß das Innere eigentlich so einfach und selbstverständlich aussieht. Man kommt vom Vorplatz über 8 steinerne Stufen in die Diele. Diele und das ganze Treppenhaus sind hellgrün gefärbt, direkt auf den Verputz (Arbeitsnennungs), das wirkt ruhiger und gesünder, als wenn Decke, Wände und Kuppelspannung je wieder von anderer Struktur sind; nur das Holzwerk ist gefärbt seiner andersartigen Beschaffenheit dunkelbraun bemalt. Ein Fenster in fast ganzer Breite läßt die Landschaft hereinströmen; vor die Treppenbänke ist der Tisch gerückt, denn der Raum dient uns als Esstisch. Die Stube als Wohnzimmer mit zwei Fenstern liegt daneben. Nach der hinteren und Südseite geben Eltern-, Bade- und Kinderzimmer. Wenn am Morgen alle Türen und Fenster zum Lüften aufgespritzt sind, durchläuft der Blick eine ganze Farbpalette aus dem blauen Elternzimmer durch das weiße Badzimmer mit roten Türen ins Kinderzimmer, das gelb wie eine Löwenmajestät prangt. Es ist übrigens das einzige, in dem eine Reihe von Bildern hängt, schön in Bildhöhe der kleinen Bewohner. Überall sonst mochten wir nicht gerne die wohlwollende Kunst der einfärbigen Wände föhren und haben nur ganz wenige aus besonders liebe Bilder aufgemacht.

Dem Kinderzimmer gegenüber, wieder dicht beim Ausgang (Verbindung mit dem Keller) kommt man zur Küche. Ihre hervorstechendste Eigenschaft ist Kleinheit, dann unterseidet sie sich von andern derartigen Gefäßen dadurch, daß fast nur glatte Wände zu sehen sind. Den Abfluß gegen den Esstisch bildet ein großer dreiteiliger Schrank. Ein Teil kann auch von dort geöffnet werden, er enthält das tägliche Gebrauchsgeschirr und zwei Gefäße für die durchgehenden Gerichte. In den zwei andern vorjorge ist die Küchengeräte, Vorräte, Küchenschüssel und Besen. An der Wand findet sich der Schmittstein mit Abtropfbrettern rechts

und links, die ein fortlaufendes Arbeiten erleichtern, darunter Raststätten für Spülbecken, Wasch- und Putzmaterial. Oben in der Fensterede ein Speisefäßchen, gegenüber der Boiler, von 125 Liter für Küche und Bad, ein elektrischer Herd mit Gasplatte neben der Tür; in der Wand darüber ist die Lampe angebracht. Die Größe des Fensters verhindert auch am Tage, daß ich beim Kochen im eigenen Schatten arbeiten muß. Die Steintreppe mit Holz (nicht Wendeltreppe) führt ins obere Stockwerk mit dem Gastzimmer gegen Süden und einer nur halb ausgebauten Kuppelkammer über der Küche. Aber wenn die Türe gradaus sich öffnet, tritt man auf die Terrasse, aufs flache Dach, zu einem Drittel noch gedeckt und gefächelt von Dach und Wettermauer, rings umgeben von einer genügend hohen Brüstung, ist sie etwa 8 auf 8 Meter groß, mit einer doppelten Abflussschicht belegt und einem Wasserablauf in der Mitte. Da plätschert an Regentagen das Wasser wie ein Brunnlein vor dem Haus die Leitung zum Badzimmer hinunter. Aber an Sonntagen fahren unsere Blonden Knirpse mit Hof und Auto auf der Terrasse herum und können ganze Vormittage sich selbst überlassen bleiben. Ein Zeit ist's, wenn der Vater die Leiter anstellt, um auf das obere Dach zu klettern, wo man sich ungehindert nach allen Himmelsrichtungen umsehen und mit einem Blick die schöne Welt rundum einfangen kann. Und ein anderes Zeit, als wir droben zu Mittag aßen, noch in den letzten Oktobertagen, weil der Asphalt die Sonnenwärme so gut aufspeicherte und zurückstrahlte.

Im Keller findet sich auch eine kleine Werkstatt, ein Raum für die Waschtische, zu deren Ausstattung ich mir die Anregung erst noch von der Caffa holen will und in dem nach vorn offenen Vorraum der Trüdnerraum für die Wäsche.

Nicht wahr, es ist doch gar nichts Besonderes an unserem Haus? Erst wenn man viele ältere und die meisten der schablonenmäßig hergestellten neuen Häuser anschaut, wird es einem bewußt, daß die Unterschiede, wenn nicht groß, so doch wesentlich sind. So erfordert das mögliche Reinigen der Küche nur noch eine 1/2 Stunde gegen gute 2, die ich am vorherigen Wohnort brauchte, weil nichts herumsteht und die ganz glatten Kantenlinien jegliche abgemittelt sind. Die Böden aus Korntinall sind zwar heiß, aber warm und nicht so hart und mühsam, da sie überhaupt nicht glänzen, fast nie gebleicht werden. Die dreiteiligen Fenster ohne Zwischenprossen geben vor allem ein ungeräuschtes Bild der Landschaft wieder, sind aber auch leichter zu reinigen als solche mit vielen Winkeln. Sie haben Doppelverglasung, jedoch Ein- und Aushängen der Vorfenster wegfällt. Wände und Gerantkanten machen einem, wenigstens mich geradezu froh durch ihre harte, einfache Farbgebung, sie sind aber auch ohne Vorprünge und Verzierungen leicht reinzuhalten und abwaschbar. Und das Badzimmer zwischen beiden Schlafzimmern macht nicht bloß das Besorgen eines Waschtisches überflüssig, sondern verliert auch zu öfterem Baden und vermindert die Erfüllungsgesfahr nach dem Baden für die Ruben, die man mit zwei Schritten ins Bett stecken kann. Die Zentralschleuse wird im Keller bedient, jedoch wir von Holzschleppen und Kohlenkasten verschont bleiben. Die Steintreppe ist mit einem feuchten Tuch leicht sauber zu halten.

Unser Nachschlafhaus am uns gleich hoch zu stehen wie ein anderes mit ebensoviel Wohnraum — aber in anderer Verteilung — nämlich übereinander. Uns aber lag vor allem daran, zur Erleichterung der Arbeit alle Gebrauchsräume auf dem gleichen Boden zu haben. Es lag uns auch daran, die Möglichkeit zu haben, bei späterem Bedarf weitere Zimmer anfügen zu können; dazu können wir einfach die Terrasse überbauen und diese selbst

auf obere Dach verlegen. „Die Terrasse ist ein Geschenk, sie ist ein wunderbares Geschenk“, schrieb mein Mann am Anfang und ich kann es nicht besser ausdrücken.

„Ja, bald, Hohen!“ „Gratuliere! Das soll ja für euch eine böse Zeit gewesen sein? Kondoliere noch nachträglich.“ „Wie man's nimmt“, meine Köje. „Sie war so schlimm auch wieder nicht. Man muß die Dinge nicht schwer nehmen, dann sind sie nicht schwer.“ „So, ihr betriegt den lieben Herrgott, ihr Taufend-lapperlote! Dann macht's nur so fort. Seht ihr, da findet ihr ja schon.“ Sie standen vor dem Römischen Haus.

„Habt ihr schon gefrühstückt?“ „Noch nicht, Sobheit, wir haben erst Gesundheitstee getrunken!“ „So, seht euch etwas? Wari ihr trinkt?“ „Nein, uns geht gar nichts, wir trinken nur so.“ „Das ist's, ich höre“, sagte Karl August lachend. „Kommt mit und frühstückt bei mir.“

Die Mädchen sahen sich bedeutungslos an, ungefähr mit dem Ausdruck, als wollten sie sagen: Da hätten wir ja wieder etwas zu erzählen; aber dieser unverständliche Blick verbinde sie nicht, sich wieder untereinander und vollendet zu verneigen und damit ihre Bereitwilligkeit anzudeuten, daß sie mit Vergnügen die Ehre annehmen würden.

„Dann also vorwärts; ich bin hungrig, bin auch schon ein Frühstück wie ihr.“ Und sie gingen miteinander, der Fürst zwischen den beiden schönen Mädchen, die Stufen zu dem weißen, in der Sonne leuchtenden Hause hinauf.

„Wir haben uns recht lange nicht gesprochen, möchte ich“, fuhr er fort, „mein Gott, was das junge Volk heranzücht! Schade, daß es mit allen Dingen so schnell zu Ende geht, und es gibt Schönes, Kinder, es gibt Schönes auf Erden!“

„Wie viel und wie wenig Glauben ihre Geschichten fanden, fimmerte sie beide nicht; sie erzählten ihr, dem, der sie hören wollte, und nie kam es vor, daß eine die andere Lügen strafe. Sie hielten zusammen, und was die eine sagte, vertrat ohne weiteres die andere. Ob es wahr oder nicht wahr sein mochte, das stand in zweiter Linie, darauf kam es nicht an. Das erste Bedingnis blieb, daß sie einander beschändeten wie ein paar edle, reife Spiegelfrüchte.“

„Auf den Wiesen an der Alm schimmerte noch ein leichter Frühnebel, aber schon wärmte die Sonne und teilte all der garthen Frühlingsschritt Kraft zum Ausdauern mit.“

„Auf dem dritten Partweg laufen unsere beiden Frühauflieger Hand in Hand, und sie sind immer und überall auf ihre Art vergnügen müssen, so laufen sie jetzt, da ihnen nichts Besseres einfällt, r u d w ä r t s wie die Kriebe, dem wohlbesannenen Römischen Hauke zu, das sonnenbeschienen und weißbleichlich, faulengelagert, an des Partes Hauptwege liegt. So trotten sie hin in allem Schöngem und mit dem ganzen Geier, den sie für ihre Freiheit, auch für die geringste, anzuwenden gewohnt sind.“

„In dieser Morgenstunde sind sie nun vollends alleinliche Herrinnen des Partes und können tun und treiben, was ihnen beliebt.“

„Sie unterhalten sich über das Benehmen einer Gesellschaft von Mädchen, die damals mitten im meiarischen Leben standen, älter als die Ratsmädels waren und die zu allerlei Verträulichkeiten, zu Botengängen und dergleichen sich herangezogen hatten.“

„Wir werden von dieser Gesellschaft noch erfahren. Jetzt plauderten unter beiden über die Mädchen, räsonnierten über sie und ihre Liebesabenteuer, in die sie durch ihr Amt als Botengängerinnen manch einen Blick gelan hatten, und übten eine scharfe Kritik an allem, was diese Schönen betraf und was sie von ihnen sahen und erkannten. Und wie sie so rückwärts mit auffallender Sicherheit, ebenfalls durch langjährige Erfahrung, stehend und plaudernd hineintreten, füllten sie mit einem Male einen mächtigen Widerstand. Sie erstarrten, guckten mit großen Augen herum und fanden sich in den ausgebreiteten Armen eines stämmigen Mannes, in den Armen ihres Landesheeren Karl August, der sie, als er sie so eifrig dahertreiben sah, aufgefangen hatte.“

„Schönen guten Morgen“, sagte er ihnen, indem er sie küßte, „ihr seid mir schöne Kerle, einen Herzog zumutenden. Wenn ich nun nicht so feil auf den Füßen stände, läge ich jetzt da, und ihr könnt für die Markt direkt ins Judthaus. Donnerwetter, seht es denn mit euch noch immer so schlimm? Ich höre, ihr wärt vernünftiger geworden.“

„Wie sieben Uhr ist das unter Part, Sobheit“, erwiderte Köje schelmlich besagten, als Karl August sie freigelassen, und beide kniffelten tief und a tempo nach dem Recepte der alten Kammerfrauen. Zum Glück waren sie nicht zusammengedrückt.“

„S der Taubend, ihr mir hübsch und schlau geworden. Guts Geben für junge Frauenzimmer. Aus der Schule nun endlich!“

„So, seht euch etwas? Wari ihr trinkt?“ „Nein, uns geht gar nichts, wir trinken nur so.“ „Das ist's, ich höre“, sagte Karl August lachend. „Kommt mit und frühstückt bei mir.“

Die Mädchen sahen sich bedeutungslos an, ungefähr mit dem Ausdruck, als wollten sie sagen: Da hätten wir ja wieder etwas zu erzählen; aber dieser unverständliche Blick verbinde sie nicht, sich wieder untereinander und vollendet zu verneigen und damit ihre Bereitwilligkeit anzudeuten, daß sie mit Vergnügen die Ehre annehmen würden.

„Dann also vorwärts; ich bin hungrig, bin auch schon ein Frühstück wie ihr.“ Und sie gingen miteinander, der Fürst zwischen den beiden schönen Mädchen, die Stufen zu dem weißen, in der Sonne leuchtenden Hause hinauf.

„Wir haben uns recht lange nicht gesprochen, möchte ich“, fuhr er fort, „mein Gott, was das junge Volk heranzücht! Schade, daß es mit allen Dingen so schnell zu Ende geht, und es gibt Schönes, Kinder, es gibt Schönes auf Erden!“

„Wie viel und wie wenig Glauben ihre Geschichten fanden, fimmerte sie beide nicht; sie erzählten ihr, dem, der sie hören wollte, und nie kam es vor, daß eine die andere Lügen strafe. Sie hielten zusammen, und was die eine sagte, vertrat ohne weiteres die andere. Ob es wahr oder nicht wahr sein mochte, das stand in zweiter Linie, darauf kam es nicht an. Das erste Bedingnis blieb, daß sie einander beschändeten wie ein paar edle, reife Spiegelfrüchte.“

„Auf den Wiesen an der Alm schimmerte noch ein leichter Frühnebel, aber schon wärmte die Sonne und teilte all der garthen Frühlingsschritt Kraft zum Ausdauern mit.“

„Auf dem dritten Partweg laufen unsere beiden Frühauflieger Hand in Hand, und sie sind immer und überall auf ihre Art vergnügen müssen, so laufen sie jetzt, da ihnen nichts Besseres einfällt, r u d w ä r t s wie die Kriebe, dem wohlbesannenen Römischen Hauke zu, das sonnenbeschienen und weißbleichlich, faulengelagert, an des Partes Hauptwege liegt. So trotten sie hin in allem Schöngem und mit dem ganzen Geier, den sie für ihre Freiheit, auch für die geringste, anzuwenden gewohnt sind.“

„In dieser Morgenstunde sind sie nun vollends alleinliche Herrinnen des Partes und können tun und treiben, was ihnen beliebt.“

„Sie unterhalten sich über das Benehmen einer Gesellschaft von Mädchen, die damals mitten im meiarischen Leben standen, älter als die Ratsmädels waren und die zu allerlei Verträulichkeiten, zu Botengängen und dergleichen sich herangezogen hatten.“

„Wir werden von dieser Gesellschaft noch erfahren. Jetzt plauderten unter beiden über die Mädchen, räsonnierten über sie und ihre Liebesabenteuer, in die sie durch ihr Amt als Botengängerinnen manch einen Blick gelan hatten, und übten eine scharfe Kritik an allem, was diese Schönen betraf und was sie von ihnen sahen und erkannten. Und wie sie so rückwärts mit auffallender Sicherheit, ebenfalls durch langjährige Erfahrung, stehend und plaudernd hineintreten, füllten sie mit einem Male einen mächtigen Widerstand. Sie erstarrten, guckten mit großen Augen herum und fanden sich in den ausgebreiteten Armen eines stämmigen Mannes, in den Armen ihres Landesheeren Karl August, der sie, als er sie so eifrig dahertreiben sah, aufgefangen hatte.“

„Schönen guten Morgen“, sagte er ihnen, indem er sie küßte, „ihr seid mir schöne Kerle, einen Herzog zumutenden. Wenn ich nun nicht so feil auf den Füßen stände, läge ich jetzt da, und ihr könnt für die Markt direkt ins Judthaus. Donnerwetter, seht es denn mit euch noch immer so schlimm? Ich höre, ihr wärt vernünftiger geworden.“

„Wie sieben Uhr ist das unter Part, Sobheit“, erwiderte Köje schelmlich besagten, als Karl August sie freigelassen, und beide kniffelten tief und a tempo nach dem Recepte der alten Kammerfrauen. Zum Glück waren sie nicht zusammengedrückt.“

„S der Taubend, ihr mir hübsch und schlau geworden. Guts Geben für junge Frauenzimmer. Aus der Schule nun endlich!“

„So, seht euch etwas? Wari ihr trinkt?“ „Nein, uns geht gar nichts, wir trinken nur so.“ „Das ist's, ich höre“, sagte Karl August lachend. „Kommt mit und frühstückt bei mir.“

Die Mädchen sahen sich bedeutungslos an, ungefähr mit dem Ausdruck, als wollten sie sagen: Da hätten wir ja wieder etwas zu erzählen; aber dieser unverständliche Blick verbinde sie nicht, sich wieder untereinander und vollendet zu verneigen und damit ihre Bereitwilligkeit anzudeuten, daß sie mit Vergnügen die Ehre annehmen würden.

„Dann also vorwärts; ich bin hungrig, bin auch schon ein Frühstück wie ihr.“ Und sie gingen miteinander, der Fürst zwischen den beiden schönen Mädchen, die Stufen zu dem weißen, in der Sonne leuchtenden Hause hinauf.

„Wir haben uns recht lange nicht gesprochen, möchte ich“, fuhr er fort, „mein Gott, was das junge Volk heranzücht! Schade, daß es mit allen Dingen so schnell zu Ende geht, und es gibt Schönes, Kinder, es gibt Schönes auf Erden!“

## Anglene:

### Die Hygienemission der Frau.

Von Frau Dr. J. M. W. - Kaiser.

Sie liegt heute, wie kaum eine andere, aktuell und ausgeübt vor uns. Sie ergänzt, vertieft und bereichert unsere Hausfrauenarbeit, die mit möglichst verschiedenen Mitteln der ganzen Familiengemeinschaft nicht nur die angenehmen Lebensbedingungen verschaffen soll, sondern auch möglichst ausgebreiteten Schutz und Förderung der Gesundheit. Für alle Mitglieder des engeren und weiteren Familienbestandes, vom Säugling bis zur Großmutter.

Noch nicht alle Frauen sind auf der Höhe dieser Aufgabe, zum Teil aus Unwissenheit, zum Teil aus Lebenseinstellungen heraus, die die Weltlichkeit, den Sinn fürs Schöne, noch nicht harmonisch zu vereinen verstehen mit der angewandten Hygiene. Besonders augenfällig erlebt man das gelegentlich bei der Anschaffung der Aussteuer. Das unerfahrene Landmädchen kauft mit der unwissenden Mutter die zufällig ausgestellten Möbel, die ihm gefallen, die Wäsche der allerletzten Mode, ohne Überlegung, wie der tagtägliche Gebrauch den Vertrieß, resp. die Reinhaltung all der Gegenstände ermöglicht, und wie sie sich alle einmal bewahren werden, wenn Kinder einrücken. Das Postersojer, durch seine Färbung sowie nur für ein Schatteneben bestimmt, läßt sich aber heute auf Verlangen mit lichtechem Ueberzuge einkaufen, der der Wäsche und Sonnenbestrahlung standhalten kann. Radio und Klavier werden mitunter einer Badinstallation vorgezogen, wenn's vorläufig nur für eins von beiden reicht. Und der Täuschsinn, mit dem Staubfänger den Staub überhaupt überwinden und die Teppiche baltzenfrei gemacht zu haben, darf man ja nicht verfallen.

Fast noch mehr als in der Einrichtung vertritt die Frau die Hygiene in der Lebensweise, im Lebens- und Tagesprogramm, in der Einteilung von Arbeit und Ruhe resp. Genuß, von Wachen und Schlafen in den ungezählten anezogenen, feststehenden oder leidet nicht anezogenen Lebensgewohnheiten, wie: Ordnung halten, Hände waschen, Zähne reinigen, Schuhe putzen, nicht berühren, aus dem Wege gehen usw., alles vollbracht ohne Fanatismus und Zwang, ohne Uebertriebung und Plage für die Umgebung, mit der sichern Ruhe der Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit, wie man bekannte Volkswesen zu fingen pflegt. Aber die Frau praktiziert auch nicht die Hygiene, die einen großen, unergündlichen Apothekertafel besitzt und für je-

aufs obere Dach verlegen. „Die Terrasse ist ein Geschenk, sie ist ein wunderbares Geschenk“, schrieb mein Mann am Anfang und ich kann es nicht besser ausdrücken.

„Ja, bald, Hohen!“ „Gratuliere! Das soll ja für euch eine böse Zeit gewesen sein? Kondoliere noch nachträglich.“ „Wie man's nimmt“, meine Köje. „Sie war so schlimm auch wieder nicht. Man muß die Dinge nicht schwer nehmen, dann sind sie nicht schwer.“ „So, ihr betriegt den lieben Herrgott, ihr Taufend-lapperlote! Dann macht's nur so fort. Seht ihr, da findet ihr ja schon.“ Sie standen vor dem Römischen Haus.

„Habt ihr schon gefrühstückt?“ „Noch nicht, Sobheit, wir haben erst Gesundheitstee getrunken!“ „So, seht euch etwas? Wari ihr trinkt?“ „Nein, uns geht gar nichts, wir trinken nur so.“ „Das ist's, ich höre“, sagte Karl August lachend. „Kommt mit und frühstückt bei mir.“

Die Mädchen sahen sich bedeutungslos an, ungefähr mit dem Ausdruck, als wollten sie sagen: Da hätten wir ja wieder etwas zu erzählen; aber dieser unverständliche Blick verbinde sie nicht, sich wieder untereinander und vollendet zu verneigen und damit ihre Bereitwilligkeit anzudeuten, daß sie mit Vergnügen die Ehre annehmen würden.

„Dann also vorwärts; ich bin hungrig, bin auch schon ein Frühstück wie ihr.“ Und sie gingen miteinander, der Fürst zwischen den beiden schönen Mädchen, die Stufen zu dem weißen, in der Sonne leuchtenden Hause hinauf.

„Wir haben uns recht lange nicht gesprochen, möchte ich“, fuhr er fort, „mein Gott, was das junge Volk heranzücht! Schade, daß es mit allen Dingen so schnell zu Ende geht, und es gibt Schönes, Kinder, es gibt Schönes auf Erden!“

„Wie viel und wie wenig Glauben ihre Geschichten fanden, fimmerte sie beide nicht; sie erzählten ihr, dem, der sie hören wollte, und nie kam es vor, daß eine die andere Lügen strafe. Sie hielten zusammen, und was die eine sagte, vertrat ohne weiteres die andere. Ob es wahr oder nicht wahr sein mochte, das stand in zweiter Linie, darauf kam es nicht an. Das erste Bedingnis blieb, daß sie einander beschändeten wie ein paar edle, reife Spiegelfrüchte.“

„Auf den Wiesen an der Alm schimmerte noch ein leichter Frühnebel, aber schon wärmte die Sonne und teilte all der garthen Frühlingsschritt Kraft zum Ausdauern mit.“

„Auf dem dritten Partweg laufen unsere beiden Frühauflieger Hand in Hand, und sie sind immer und überall auf ihre Art vergnügen müssen, so laufen sie jetzt, da ihnen nichts Besseres einfällt, r u d w ä r t s wie die Kriebe, dem wohlbesannenen Römischen Hauke zu, das sonnenbeschienen und weißbleichlich, faulengelagert, an des Partes Hauptwege liegt. So trotten sie hin in allem Schöngem und mit dem ganzen Geier, den sie für ihre Freiheit, auch für die geringste, anzuwenden gewohnt sind.“

„In dieser Morgenstunde sind sie nun vollends alleinliche Herrinnen des Partes und können tun und treiben, was ihnen beliebt.“

„Sie unterhalten sich über das Benehmen einer Gesellschaft von Mädchen, die damals mitten im meiarischen Leben standen, älter als die Ratsmädels waren und die zu allerlei Verträulichkeiten, zu Botengängen und dergleichen sich herangezogen hatten.“

„Wir werden von dieser Gesellschaft noch erfahren. Jetzt plauderten unter beiden über die Mädchen, räsonnierten über sie und ihre Liebesabenteuer, in die sie durch ihr Amt als Botengängerinnen manch einen Blick gelan hatten, und übten eine scharfe Kritik an allem, was diese Schönen betraf und was sie von ihnen sahen und erkannten. Und wie sie so rückwärts mit auffallender Sicherheit, ebenfalls durch langjährige Erfahrung, stehend und plaudernd hineintreten, füllten sie mit einem Male einen mächtigen Widerstand. Sie erstarrten, guckten mit großen Augen herum und fanden sich in den ausgebreiteten Armen eines stämmigen Mannes, in den Armen ihres Landesheeren Karl August, der sie, als er sie so eifrig dahertreiben sah, aufgefangen hatte.“

„Schönen guten Morgen“, sagte er ihnen, indem er sie küßte, „ihr seid mir schöne Kerle, einen Herzog zumutenden. Wenn ich nun nicht so feil auf den Füßen stände, läge ich jetzt da, und ihr könnt für die Markt direkt ins Judthaus. Donnerwetter, seht es denn mit euch noch immer so schlimm? Ich höre, ihr wärt vernünftiger geworden.“

des „Rebellei“ ein unfehlbares Mittel oder Flüsschen daraus hervorholt.

Die Gesundheitspflege besteht in erster Linie aus Prinzipien, aus Grundätzen, die richtig verstanden und erfährt, sojaguen in Fleisch und Blut übergegangen sich mühselos, fast automatisch, im rechten Momente in praktische Aufgabenstellungen umsetzen lassen. Alle diese Prinzipien wurzeln zumeist in den Naturwissenschaften. Sie vermehren sich tagtäglich mit der unaufhaltsamen Entwicklung der Wissenschaft und es wird heute mit der bitragigen Verbreitung jeder Neugierigkeit dafür gefordert, daß der Weg vom Laboratorium des Gelehrten bis zum Kochtopf oder der Waschküche der Hausfrau wie mit einem Zunftspruch durchlaufen wird.

Die Hygienemission muß uns Frauen so wichtig und angelegen sein, daß wir den Schulunterricht in Gesundheitspflege, den man wie kaum einen andern Unterricht, anregend, lebendig und vielseitig gestalten kann, in seiner Mädchenstufe mehr wissen wollen. Er muß sich aber immer der letzten Stunde anpassen bei der beweglichen und sich stetig bereichernden Materie. Schon der feigere Lebensgenuß ruft täglich neuen Erfordernissen und Anpassungen an die Gesundheitspflege.

So wird die Frau die Sütterschaft des häuslichen Herdes immer mehr ausüben müssen, auf die Gesundheit ihrer Pflegebefohlenen. Sie ist naturgemäß die erste und berufene Verantwortliche dieser Art von Familienkapital, das nicht nur mit der speziellen Kinderpflege, sondern auch mit der Erwachsenen-Pflege immer und überall betretet und vermehrt werden muß. Allerdings die Resultate all dieser Fürsorge werden sich nie direkt in Zahlen lassen lassen, was etwa der Bestand der Sparskassabücher. Alles, was verheilt und verhindert worden und darum nie gesehen ist, sind Größen und Werte von unfassbarem Umfange. Sie treten nur dann und wann etwa aus dem Schatten hervor, wenn wir die Krankheitshäufigkeit und die Sterblichkeit von einst und jetzt miteinander vergleichen. In diesem Aufstiege der Menschheit kann die Frau im privaten Kreise, sofern es ihre Bildung und Mittel genügend gestatten, meist unbestritten teilnehmen, in der tagtäglichen Organisation und Ausführung der praktischen Familienfürsorge.

In der öffentlichen Gesundheitspflege ist ihr Einfluß beschränkter, weil ihr Sitz und Stimm in den maßgebenden Behörden zumeist noch vorenthaltend werden, aber im Laufe der Zeit werden viele hemmende Schranken auch auf diesem Gebiete allmählich fallen müssen.

„Ja, bald, Hohen!“ „Gratuliere! Das soll ja für euch eine böse Zeit gewesen sein? Kondoliere noch nachträglich.“ „Wie man's nimmt“, meine Köje. „Sie war so schlimm auch wieder nicht. Man muß die Dinge nicht schwer nehmen, dann sind sie nicht schwer.“ „So, ihr betriegt den lieben Herrgott, ihr Taufend-lapperlote! Dann macht's nur so fort. Seht ihr, da findet ihr ja schon.“ Sie standen vor dem Römischen Haus.

„Habt ihr schon gefrühstückt?“ „Noch nicht, Sobheit, wir haben erst Gesundheitstee getrunken!“ „So, seht euch etwas? Wari ihr trinkt?“ „Nein, uns geht gar nichts, wir trinken nur so.“ „Das ist's, ich höre“, sagte Karl August lachend. „Kommt mit und frühstückt bei mir.“

Die Mädchen sahen sich bedeutungslos an, ungefähr mit dem Ausdruck, als wollten sie sagen: Da hätten wir ja wieder etwas zu erzählen; aber dieser unverständliche Blick verbinde sie nicht, sich wieder untereinander und vollendet zu verneigen und damit ihre Bereitwilligkeit anzudeuten, daß sie mit Vergnügen die Ehre annehmen würden.

„Dann also vorwärts; ich bin hungrig, bin auch schon ein Frühstück wie ihr.“ Und sie gingen miteinander, der Fürst zwischen den beiden schönen Mädchen, die Stufen zu dem weißen, in der Sonne leuchtenden Hause hinauf.

„Wir haben uns recht lange nicht gesprochen, möchte ich“, fuhr er fort, „mein Gott, was das junge Volk heranzücht! Schade, daß es mit allen Dingen so schnell zu Ende geht, und es gibt Schönes, Kinder, es gibt Schönes auf Erden!“

„Wie viel und wie wenig Glauben ihre Geschichten fanden, fimmerte sie beide nicht; sie erzählten ihr, dem, der sie hören wollte, und nie kam es vor, daß eine die andere Lügen strafe. Sie hielten zusammen, und was die eine sagte, vertrat ohne weiteres die andere. Ob es wahr oder nicht wahr sein mochte, das stand in zweiter Linie, darauf kam es nicht an. Das erste Bedingnis blieb, daß sie einander beschändeten wie ein paar edle, reife Spiegelfrüchte.“

„Auf den Wiesen an der Alm schimmerte noch ein leichter Frühnebel, aber schon wärmte die Sonne und teilte all der garthen Frühlingsschritt Kraft zum Ausdauern mit.“

„Auf dem dritten Partweg laufen unsere beiden Frühauflieger Hand in Hand, und sie sind immer und überall auf ihre Art vergnügen müssen, so laufen sie jetzt, da ihnen nichts Besseres einfällt, r u d w ä r t s wie die Kriebe, dem wohlbesannenen Römischen Hauke zu, das sonnenbeschienen und weißbleichlich, faulengelagert, an des Partes Hauptwege liegt. So trotten sie hin in allem Schöngem und mit dem ganzen Geier, den sie für ihre Freiheit, auch für die geringste, anzuwenden gewohnt sind.“

„In dieser Morgenstunde sind sie nun vollends alleinliche Herrinnen des Partes und können tun und treiben, was ihnen beliebt.“

„Sie unterhalten sich über das Benehmen einer Gesellschaft von Mädchen, die damals mitten im meiarischen Leben standen, älter als die Ratsmädels waren und die zu allerlei Verträulichkeiten, zu Botengängen und dergleichen sich herangezogen hatten.“

„Wir werden von dieser Gesellschaft noch erfahren. Jetzt plauderten unter beiden über die Mädchen, räsonnierten über sie und ihre Liebesabenteuer, in die sie durch ihr Amt als Botengängerinnen manch einen Blick gelan hatten, und übten eine scharfe Kritik an allem, was diese Schönen betraf und was sie von ihnen sahen und erkannten. Und wie sie so rückwärts mit auffallender Sicherheit, ebenfalls durch langjährige Erfahrung, stehend und plaudernd hineintreten, füllten sie mit einem Male einen mächtigen Widerstand. Sie erstarrten, guckten mit großen Augen herum und fanden sich in den ausgebreiteten Armen eines stämmigen Mannes, in den Armen ihres Landesheeren Karl August, der sie, als er sie so eifrig dahertreiben sah, aufgefangen hatte.“

„Schönen guten Morgen“, sagte er ihnen, indem er sie küßte, „ihr seid mir schöne Kerle, einen Herzog zumutenden. Wenn ich nun nicht so feil auf den Füßen stände, läge ich jetzt da, und ihr könnt für die Markt direkt ins Judthaus. Donnerwetter, seht es denn mit euch noch immer so schlimm? Ich höre, ihr wärt vernünftiger geworden.“

„Wie sieben Uhr ist das unter Part, Sobheit“, erwiderte Köje schelmlich besagten, als Karl August sie freigelassen, und beide kniffelten tief und a tempo nach dem Recepte der alten Kammerfrauen. Zum Glück waren sie nicht zusammengedrückt.“

„S der Taubend, ihr mir hübsch und schlau geworden. Guts Geben für junge Frauenzimmer. Aus der Schule nun endlich!“

„So, seht euch etwas? Wari ihr trinkt?“ „Nein, uns geht gar nichts, wir trinken nur so.“ „Das ist's, ich höre“, sagte Karl August lachend. „Kommt mit und frühstückt bei mir.“

Die Mädchen sahen sich bedeutungslos an, ungefähr mit dem Ausdruck, als wollten sie sagen: Da hätten wir ja wieder etwas zu erzählen; aber dieser unverständliche Blick verbinde sie nicht, sich wieder untereinander und vollendet zu verneigen und damit ihre Bereitwilligkeit anzudeuten, daß sie mit Vergnügen die Ehre annehmen würden.

(Schluß folgt.)



